

In einem Pamphlet des Erfurter Druckers Michel Buchführer vom März 1524 mit dem Titel „Ein gesprech auff das kurzitz zwischen eynem Christen und juden ... den Eckstein Christum betreffend“ sitzen zwei Händler in einem Wirtshaus. „Wil mich auff Venedig zu keren“, sagt der eine, „do selbst sollen sein ein reicher Christ und jude die selbigen haben ein merklich gelt tzusamen gelegt wie wyr gehört und drucken itzunt auff ein neues die Bibel und den Talmudt hebreisch der soll ich etliche den juden hinnein gegen Prag bestellen.“ Die Offizin Daniel Bombergs in Venedig, von der hier die Rede ist, war erst seit neun Jahren im Geschäft, aber der Ruhm ihrer Ausgaben der ersten Rabbinischen Bibel (1515–1517) und des Babylonischen Talmuds (1519–1523) hatte sich bereits weit verbreitet und hält bis heute an. Bombergs Bibel und sein Talmud waren jedoch nicht nur intellektuelle und handwerkliche Gipfel im Gewusel des italienischen Buchdrucks jener Zeit, sie wurden auch essentielle Stabilisatoren für eine seit 1492 wieder einmal in ihren Grundfesten erschütterte jüdische Kultur.

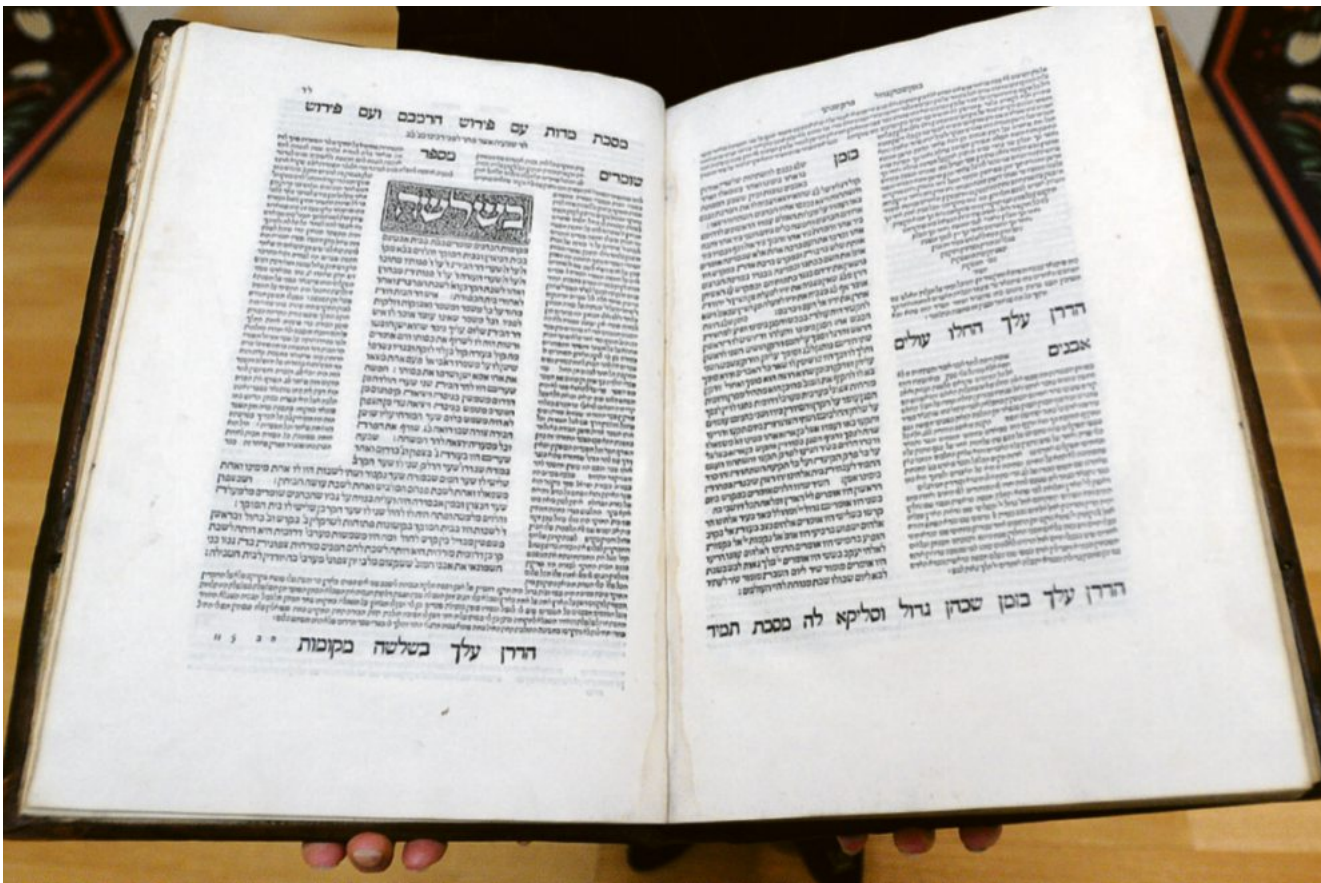
Der Erfurter Händler war gut, aber nicht genau informiert. Finanziert wurde die „auff ein neues“ Hebräisch druckende Offizin nämlich nur von einem Christen; die Juden waren bei ihm lediglich Angestellte, da sie selbst keine Druckereien besitzen durften. Sie erledigten die Kopf- und Handarbeit, Bomberg leitete den komplexen Vertrieb auch und gerade in die obersten katholischen Kreise, wo die „hebraica veritas“, das in der hebräischen Sprache verankerte „geheime“ Wissen um die letzten Dinge und das Wesen Gottes, hoch in Kurs stand. Jüdische Gelehrtheit, immenser Fleiß, exquisiter Geschmack, internationale Geschäftsbeziehungen und sehr viel Geld führten in der vielsprachigen multikulturellen Offizin Bombergs zur ersten kompletten Drucklegung der fundamentalen Werke des Judentums.

Bomberg hieß eigentlich Daniel von Bomberghen und war der Sohn eines Antwerpener Tapissier-Händlers. Zu den Kunden der Familie gehörte der französische König Franz I. Spätestens 1515 ist der etwa dreißigjährige Daniel in Venedig nachweisbar. Dort zählte Kardinal Domenico Grimani zu seinen Kunden, dem Bomberg flämische Wandteppiche und Bilder, darunter eines aus dem Nachlass des 1516 verstorbenen Hieronymus Bosch, verkaufte. Vermutlich über Grimani, dessen Vater neben dem Kardinalshut für den Sohn (für 25 000 Dukaten) auch Pico della Mirandola Bibliothek erwarb, kam Bomberg an Aegidius von Viterbos Hebräischlehrer Felix Pratensis. Grimani und Aegidius, Generalprior des Augustinerordens und von 1517 an Kardinal, saßen in der römischen Kommission, in der von 1513 an der Fall Reuchlin behandelt wurde. Reuchlin nahm seit 1510 jüdische Schriften gegen die giftigen Ausfälle des getauften Juden Johannes Pfefferkorn in Schutz und geriet nachfolgend unter Häresieverdacht. Als die Sache (zunächst) glimpflich ausging, schickte er Aegidius sein Werk „De arte cabalistica“ (1517).

Felix Pratensis, gebürtiger Jude aus Prato bei Florenz, war 1513 Augustinermonch geworden. Zwei Jahre später überredete er Bomberg in Venedig, den Druck seiner lateinischen Übertragung der Psalmen, die er in nur zwei Wochen heruntergerissen haben wollte, bei Peter Lichtenstein zu finanzieren, dessen Vater Hermann schon für Daniels Vater Cornelius ein Stundenbuch gedruckt hatte. Die Psalmen erschienen im September 1515. Im Folgemonat beantragten Felix, Bomberg und Lichtenstein beim Senat von Venedig eine Druckerlaubnis für drei weitere lateinische Übersetzungen – eine Grammatik

# Wenn es der Papst schon persönlich verlangt

Vor fünfhundert Jahren begann in Venedig die Herstellung der ersten gedruckten Ausgabe des Talmuds. Initiator war Daniel Bomberg, der Sohn einer reichen christlichen Kaufmannsfamilie aus Antwerpen. Um sein Unternehmen verwirklichen zu können, bedurfte es einiger Tricks.



Ein Wunderwerk der Druckkunst: Daniel Bombergs von 1519 bis 1523 entstandener Talmud

Foto: The New York Times/Redux/laif

der hebräischen Sprache mit Wörterbuch und zwei kabbalistische Schriften – sowie für eine hebräische Bibel.

Felix führte aus, dass man für die Arbeit vier Juden einstellen müsse, und bat, ihnen das Tragen der für Juden in Venedig damals obligatorischen gelben Hüte zu erlassen, weil sie sonst auf dem Weg zur Arbeit angepöbeln würden. Grimani war Kardinalpriester von San Marco: Der Antrag wurde bewilligt. Als im März 1516 die Juden in das neue Getto der Stadt ziehen mussten, war die Dignität der Arbeit in der Offizin Bomberg ein Refugium. Cornelio Adelkind, Sohn jüdischer Flüchtlinge aus Deutschland, kam 1516 als junger Drucker hinzu und blieb bis zur Schließung der Offizin 1549.

Die Arbeit an der hebräischen Bibel begann sofort. Der jüdische Augustinermonch Felix war in seinem Element. Mit Hilfe zahlreicher Handschriften, die Bomberg für viel Geld zusammensuchen ließ, konstruierte er den bestmöglichen hebräischen Text (mit Vokalisation und Akzenten), fügte die aramäische Übersetzung (Targum) hinzu sowie die Kommentare der Gelehrten Raschi (gestorben 1105) und David Kimchi (gestorben 1235), dessen Zurückweisung christologischer Interpretationen er etwas entschärfte, und unterteilte den hebräischen Text erstmals (der Vulgata folgend) in Kapitel.

Die vier Foliobände erschienen 1517 unter dem einfachen Titel „Arba'ah veserim“ – „Die Vierundzwanzig [Bücher der Bibel]“ in zwei Ausgaben: mit dem Privileg des Papstes auf der Rückseite des Titelblatts für Christen und ohne dieses für Juden. Eine einfachere Quarto-Ausgabe war sofort ausverkauft. In einem Brief vom Januar 1518 berichtete der in Venedig stationierte Franziskaner Burkard Schenk an Georg Spalatin, den Verwalter der Wittenberger Universitätsbibliothek, dass Bomberg eine hebräische Bibel gedruckt habe und dafür vier Dukaten verlange. Zwölf Dukaten waren 1518 in Rimini die Jahresmiete des Druckers Gerson Soncinos, der nach Bombergs Ankunft in Venedig keine Chance mehr dort hatte.

Auf Betreiben Reuchlins bestellte die Universität Tübingen gleich hundert Exemplare der Bibel. Desiderius Erasmus, der 1516 mit dem christlichen Parallelunternehmen beschäftigt war und in Basel den Druck seiner griechischen Ausgabe des Neuen Testaments betreute, bedauerte die neue Entwicklung. Im Februar 1517 schrieb er dem Hebraisten Wolfgang Capito: „Die Wiedergeburt der hebräischen Studien mag vom Judentum als Signal verstanden werden, seine Wiederbelebung zu planen – eine gefährliche Pest.“ Im März 1518 schrieb er: „Ich

wünschte, Sie würden sich mehr mit dem Griechischen als dem Hebräischen beschäftigen, obwohl ich das nicht verurteile. Ich sehe, dass dieses Volk voll von lächerlichen Geschichten ist [frigidissimis fabulis], die nichts als Nebel [fumos] hervorbringen. Talmud, Kabbala, Tetragrammaton, Pforten des Lichts, leere Namen [inania nomina] ... Italien hat viele Juden, Spanien keine Christen. Ich fürchte, dass sich der lange unterdrückten Pest nun die Gelegenheit bieten wird, ihr Haupt zu erheben [p[estis iam olim oppressa caput erigit].“

Reuchlin bat Bomberg 1521 dringlich um Sonderdrucke aus der Bibel, aber Bomberg gab ihm abschlägig Bescheid. Er sei jetzt mit der aufwendigen und immens teuren Produktion des Talmuds voll ausgelastet und könne nichts anderes drucken. Damit Reuchlin nicht auf die Idee käme, hier würde der Wunsch eines Christen nach der Bibel den Interessen der Juden untergeordnet, ließ Bomberg einfließen, der Papst selbst habe ihm diese Aufgabe anvertraut – „mihi a Summo Pontifice mandatum“. Die Lizenz für den Talmud-Druck sicherte Bomberg de facto von 1518 an für zehn Jahre das Monopol auf

den Druck hebräischer Bücher in der Republik Venedig.

Im Jahr 1519 begannen Bomberg und sein Stab gelehrter Juden mit der Erarbeitung jenes Werks, das ihnen neben der zweiten, stark erweiterten Rabbinischen Bibel (1524–1525) bis heute Ruhm und Bewunderung sichert. Der Babylonische Talmud, eine über Jahrhunderte gewachsene Anthologie von Gesetzestexten und anderer Literaturformen, umfasst sechs Ordnungen in 63 Traktaten und 524 Kapitel, fast siebentausend Seiten in zwei antiken Sprachen. Für ihre Drucklegung brauchte Bombergs Offizin vier Jahre.

Felix Pratensis wollte mit diesem karriereschädigenden, weil für die Kirche schon immer problematischen Werk nichts zu tun haben und ging nach Rom. Die Texterstellung übernahm der Talmud-Gelehrte R. Chija Meir ben David. Die Drucker waren Mitglieder der Familie Adelkind. Bislang hatten nur Josua und Gerson Soncino einzelne Traktate des Talmuds gedruckt. Den Anfang machte 1483 noch als Wiegendruck der Traktat Berachot. Die Offizin Bomberg übernahm prinzipiell die Seitenaufteilung (zurashadaf) der Soncinaten: Der Kerntext des Talmuds (Mischna und Gemara) stand in der Mitte, eingefasst am inneren Rand von den Kommentaren Raschis und am äußeren Rand von denen seiner Nachfolger, den Tosafisten. Damit fungierten die Kommentatoren auch visuell als „Zaun“ (sejag) um die Überlieferung, die sie einerseits schützten und andererseits interpretierend erweiterten.

Die genialste Neuerung R. Chijas war die Blattummerrichtung. Bislang wurden Sätze aus dem Talmud nur mit dem Namen des Kapitels zitiert und waren darum schwer auffindbar. Jetzt konnte die Seite zitiert werden, allerdings nur, wenn in allen nachfolgenden Talmud-Ausgaben der Welt auf Seite Berachot 18a der gleiche Inhalt stand. So geschah es, auch weil Bombergs Offizin selbst ab sofort die Nummerierung für alle Querverweise in künftigen Werken nutzte.

Trotzdem hätte es Bombergs Talmud vielleicht doch nicht geschafft, zum Prototyp aller nachfolgenden Ausgaben zu werden, wenn nicht andere kulturelle Faktoren hinzugekommen wären: Es war die erste Drucklegung des ganzen Textes; sie war nahezu fehlerfrei und völlig uniform. Die Qualität der Materialien (Papier, Tinte, Typen) und die elegante, großzügige Seitengestaltung bedienten die hohen Ansprüche der verwöhnten Büchersammler der Renaissance. Eine Ausgabe kostete 22 Dukaten. Es gab Luxusausgaben auf buntem Papier und auf Pergament. Zum ersten Mal in seiner Geschichte wurde dieses oft geschmähte Werk von einem Christen durch vornehme Gestaltung anderen Büchern der Antike in öffentlichster Weise gleichgestellt. Bombergs Talmud war als Buchkunstwerk ein Produkt der intellektuellen Kultur um Papst Leo X., den Sohn Lorenzo de Medicis. Den Ansprüchen dieses Summus Pontifex wollte Bomberg letztlich gerecht werden.

Für die Juden, deren zentrales Buch es schließlich war, kam ein weiteres Element hinzu, das Bombergs Talmud (1519–1523) und die beiden Rabbinischen Bibeln von 1517 und 1525 zu den wichtigsten Werken der Renaissance machte: Die Vertreibung der Juden aus Spanien 1492 und das Massaker der Conversos in Lissabon 1506 zerstörten Eckpfeiler der jüdischen Welt. In den Jahrzehnten davor waren die Juden aus großen Teilen Deutschlands vertrieben worden. In Italien kamen alle zusammen, und jeder war irgendwohin unterwegs. Alle waren in ständiger Bewegung, und keiner wusste so recht, was galt und wer eigentlich das Sagen hatte.

Bombergs Talmud übernahm ungewollt die Funktion, eine Ordnung zu schaffen

und die wichtigsten Autoritäten an zentraler Stelle als verbindlich zu etablieren. Zwar waren textbegleitend die nördlichen (aschkenasischen) Kommentatoren abgedruckt. Doch am Ende eines jeden Traktats brachte Bomberg den Kommentar des sephardischen Philosophen und Arztes Moses Maimonides (gestorben 1204) und Rabbi Ascher ben Jehiels, der von Köln nach Spanien geflohen war (gestorben 1328). In der zweiten Rabbinischen Bibel war die Einbindung der sephardischen Tradition noch stärker, denn Bomberg hatte inzwischen eine Fülle sephardischer Manuskripte gekauft, nach denen Jakob ben Chaim ibn Adonijahu, ein Jude aus Tunis, den hebräischen Text der neuen Ausgabe einrichtete, da die sephardische Überlieferung sehr viel genauer war als die aschkenasische.

Die Wirkung, so David Stern, Professor für hebräische Literatur an der Harvard University, war ein Zusammenführen der gespaltenen Leserschaft. Bombergs Babylonischer Talmud und die zweite Rabbinische Bibel wurden autoritative Texte für alle Juden. Über bewegte Jahrhunderte und große geographische Räume hinweg bildeten sie einen allen zugänglichen ruhenden Pol der Tradition. Möglich war das nur, weil der Buchdruck für weite Verbreitung (von Nachdrucken) sorgte.

Als Cornelio Adelkind 1549 zum letzten Mal die Tür von Bombergs Offizin schloss, hatte er dort zusammen mit Kollegen fast zweihundert Bücher veröffentlicht und Tausende von Exemplaren gedruckt. Joseph Justus Scaliger, in dessen Hände nach Bombergs Tod das einzige komplette Manuskript des Jerusalemer Talmuds gelangte (angefertigt 1289 in Rom, gedruckt bei Bomberg 1523/24), setzte in seinen „Scaligerana, ou Bon mots“ (1695) den Satz in die Welt, dass Bomberg „sich wohl von sehr viel Geld hatte trennen müssen, als er eine Anzahl Juden einstellte, auf deren Unterhalt er sein ganzes Erbe verschwendete“. „Totum suum patrimonium dilapidasse“, zitierte der Bibliograph Johann Christoph Wolf 1721 Scaligers Bonmot und machte es zum Faktum. Der Historiker Bruce Nielsen am Katz Center for Advanced Jewish Studies an der University of Pennsylvania hat den reichen Clan der Van Bomberghen erforscht und hält eine Verarmung Daniels für unwahrscheinlich, auch wenn er sich für die Offizin wohl stark verausgabte. Er hatte für alle eine offene Hand.

Dass mit hebräischen Büchern besonders auf dem neuen Markt in Osteuropa Geld zu verdienen war, belegt die Tatsache, dass 1545 der junge Patrizier Marcantonio Giustiniano nahe der Rialto-Brücke eine hebräische Druckerei eröffnete, in der er billiger als Bomberg produzieren wollte. Fünf Jahre später machte ihm der Patrizier Alvise Bragadin Konkurrenz. Der furchtbare Streit zwischen den beiden Christen um eine Ausgabe von Maimonides' Gesetzeswerk „Mischneh Torah“ führte 1553 zur Verbrennung des Talmuds in Italien. In Venedig wurde der hebräische Buchdruck für zehn Jahre verboten.

Nur vierzehn vollständige Ausgaben des Babylonischen Talmuds aus der Offizin Bomberg sind heute bekannt. Im Dezember 2015 saßen jüdische und christliche Händler bei Sotheby's in London zusammen: Eine perfekt erhaltene neunbändige Ausgabe von Bombergs Babylonischem Talmud, die einmal Richard Bruna gehört und jahrhundertlang in der Westminster Abbey geruht hatte, wurde für 9,3 Millionen Dollar dem New Yorker Sammler Stephan Loewentheil zugeschlagen. SUSANNE KLINGENSTEIN

## Frankfurter Anthologie

Joseph Brodsky

### Mir warfen sie alles vor

Mir warfen sie alles vor – minus das Wetter, und oft hat ich mir selber gedroht grausam gern. Doch bald leg ich die Schulterstücke ab und werde ganz einfach zum einzelnen Stern.

Ich werd flimmern durch die Drähte  
als Leutnant des Himmels,  
mich in eine Wolke verziehn,  
hören wie der Donner rollt,  
nicht mehr sehn wie die Truppe unterm Ansturm  
des Massegebrauchsartikels  
kopflös flieht, von einer Feder verfolgt.

Wenn ringsum nichts mehr ist von allem was war,  
ist egal, nimmt man dich durch Umkreisung oder Blitz.  
Ein Schüler der einmal im Traum Tinte sah –  
und jetzt bessere Muster für Multiplikationen besitzt.

Und erwartest du für Lichtgeschwindigkeit  
kein Danke an Ende,  
so weiß vielleicht die Panzerung des allumfassenden Nichts  
die Versuche ihrer Verwandlung ins Sieb anzuerkennen  
und wird mir für Öffnung danken:  
den lichtdurchbrochenen Riss.

Aus dem Russischen von Ralph Dutli

Ralph Dutli

### Der Teilchenbeschleuniger der Poesie

Es ist das letzte Gedicht in Joseph Brodskys letztem, 1996 postum erschienenen Band „Landschaft mit Hochwasser“. Der 1940 in Leningrad geborene, 1964 in einem Prozess wegen „Parasitentums“ zu fünf Jahren Zwangsarbeit im russischen Norden verurteilte, 1972 unter Drohungen aus der Sowjetunion ausgewiesene Dichter lebte zuletzt im New Yorker Exil. Dass er 1987 mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet wurde, bedeutete den späten Triumph eines Dichters, der am 28. Januar 1996 mit fünfundfünfzig Jahren seiner Herzkrankheit erlag. Von seiner Gefährdung wusste er immer, also verabschiedete er sich rechtzeitig vom Leben, aber voller Vitalität und dem Willen, seine poetischen Spuren zu hinterlassen.

Der erste Vers resümiert alle Angriffe, die in Brodskys Fall massiv ausfielen, noch über seinen Tod hinaus – vom „Parasiten“ im hanebüchlichen Prozess von 1964 bis zu Alexander Solschenizyns läppischem Verdikt von 1999, der Brodsky als kalt, zynisch, haltlos „verwestlicht“ und gottfern aus der „vaterländischen“ Dichtung ausschließen wollte. Gelassenheit spricht aus der Gewissheit, wenigstens für das schlechte Wetter nicht verantwortlich zu sein. Dann die überraschende Wendung: die Drohung gegen sich selbst. Weil der beste Richter noch immer der Dichter selbst ist.

Das traditionelle Bild der Seele, die sich nach dem Tod des Menschen in einen Stern verwandeln soll, nimmt Brodsky ironisch auf. Merkwürdig nur,

dass er für sein Ableben eine militärische Metapher wählt. Die Schulterstücke abzulegen bedeutet wohl zu kapitulieren oder degradiert zu werden. Brodsky hat nie in seinem Leben eine Uniform getragen, er war in keiner Armee dieser Welt, jetzt soll er zum „Leutnant des Himmels“ befördert werden? Gewiss ist, dass er ein bereiteter Kämpfer für die Sache der Dichtung war. Seine Essays sind energische Plädoyers für Wert und Würde der Poesie: Sie sei die „höchste Form der Sprache“ und sogar „die Bestimmung unserer Gattung“ (in seiner Nobelpreisrede von 1987). Ein andermal bezeichnete er sie als „unser anthropologisches, genetisches Ziel“, unseren „sprach-evolutionären Leitstern“.

Die zweite Strophe allerdings zeigt die Poesie auf dem Rückzug vor dem „Massegebrauchsartikel“. Die Truppe der Poeten weicht zurück vor dem Ansturm einer alles vereinnahmenden Konsumwelt, die jedoch – hier wiederum die Stimme der Gelassenheit – kein Gewicht hat: ein Federchen. Bei aller Skepsis und Illusionslosigkeit war Brodsky voller Glauben an die Autorität der Sprache und die strafende oder erhebende Macht der Poesie. In seiner Nobelpreisrede bezeichnete er sie als „kolossales Beschleuniger des Bewusstseins, des Denkens, der Wahrnehmung der Welt“.

Im vorliegenden Gedicht mutet er ihr sogar „Lichtgeschwindigkeit“ zu, ungeheure Schnelligkeit der Assoziationen. Wer mit Lyrik beschauliche Gemütslichkeiten assoziiert, ist mit Brodsky ohne-

hin auf dem falschen Dampfer. Der moderne Teilchenbeschleuniger der Poesie konnte in seiner staunensmachenden Sprachmacht mit astronomischen Größen ebenso umgehen wie mit dem Kleinsten und Unscheinbarsten.

Die dritte Strophe lässt Kindheit und Alter aufeinander treffen. Eindeutige Altersperspektive ist der illusionslose Vers „Wenn ringsum nichts mehr ist von allem was war“. Es spricht ein Exilant, der nicht an dem Ort sterben wird, der ihn geboren hat. Die Welt, die er gekannt hat, ist nicht mehr. Und noch einmal militärische Metaphorik: Umkreisung oder Blitz. In welcher Gestalt der Tod eintritt, ob nach langer Krankheit (Umkreisung) oder erneutem Herzinfarkt (Blitzkrieg), ist dem bald Sterbenden letztlich gleichgültig.

Der Schuljunge von einst war von Multiplikationstabellen fasziniert: So schnell wird aus dem Wenigen der Faktoren die Fülle der Ergebnisse. Und im Traum von der Schreibflüssigkeit, der Tinte, träumte er seine Berufung. Brodsky war ein wahrer Tintenmystiker, die Tinte für ihn – eine Lichtquelle. Im Gedicht VIII der „Römischen Elegien“ (1981, übersetzt von Felix Philipp Ingold): „Doch welche Helle, wenn Tinte und Nacht zusammen- / fließen; welch strahlendes Dunkel, welch finsternes Gleißeln!“

Brodsky sah sich selbst als dankbaren Dichter (in einem Gedicht von 1980: „Doch solange sie mir das Maul nicht mit Lehm vollschlagen, / wird aus

ihm nichts als Dankbarkeit kommen“), doch erwartet er in der letzten Strophe keinen Dank für die Beschleunigung des Bewusstseins alias Poesie. In seltsamer Vermenschlichung jedoch dichtet er dem „allumfassenden Nichts“ ein Gefühl der Wertschätzung an. Hier also, kurz vor dem Ende, widerspricht er sich „grausam gern“ selbst.

Die vermeintlich undurchdringliche Panzerung des Nichts wird löchrig wie ein Sieb – durch die Poesie. Hier ein kleines persönliches Geständnis: Als ich das Gedicht aus dem Russischen übersetzte, hatte ich einen geheimen Assistenten, der mir auftrug, den „Riss“ einzuführen (der den unreinen Reim auf das „Nichts“ ergeben sollte). Es war Leonard Cohen mit seinem Song „Anthem“: „There is a crack in everything – that's how the light gets in“. Es ist ein Riss in allem jetzt – so kommt das Licht herein zuletzt. Man sucht sich das Licht, wo immer man es findet.

Joseph Brodsky: „Brief in die Oase“. Hundert Gedichte. Hrsg. von Ralph Dutli. Carl Hanser Verlag, München 2006. 304 S., geb., 23,50 €.

Von Ralph Dutli ist zuletzt erschienen: „Rutebeuf – Winterpech & Sommerpech“. Aus dem Französischen des dreizehnten Jahrhunderts übertragen und mit einem Essay von Ralph Dutli. Wallstein Verlag, Göttingen 2017. 208 S., geb., 22,- €.

Eine Gedichtlesung von Thomas Huber und das Gedicht in seiner Originalsprache finden Sie unter [www.faz.net/anthologie](http://www.faz.net/anthologie).